

Rezensionen

Der Ausstellungskatalog. Beiträge zur Geschichte und Theorie. Hrsg. von Dagmar Bosse u. a. Köln: Salon-Verlag, 2004. 213 S., ungez. Schwarz-Weiß-Abb. – ISBN 3-89770-206-1

Mit der Steigerung der Bedeutung von Ausstellungen aller Arten (von der monographischen Kunsterausstellung über gewerbliche Präsentationen und Maßnahmen der Öffentlichkeitsarbeit bis hin zu komplexen kulturhistorischen Darbietungen) reüssierte auch das Begleitmaterial zu immer umfangreicheren Publikationen von eigenem Wert. Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges versteht man unter dem „Katalog“ nicht mehr allein eine nützliche Auflistung von Objekten, die den Rundgang durch eine Ausstellung begleitet, sondern eine über den Anlass hinaus gültige Dokumentation von bleibender Bedeutung. Die modernen Begleitpublikationen reihen sich, wenn sie mit Aufsätzen angereichert sind, in die Fülle der Fachbücher ein und werden zum Teil als wissenschaftliche Veröffentlichungen zitierfähig. Daher wenden ihnen die Bibliotheken ihre Aufmerksamkeit zu, so wie anderen Medien auch. Die Zeitschrift *Bibliothek. Forschung und Praxis* hat sich dieser Literaturgattung mehrfach gewidmet (u. a. 12 [1988] S. 241-262 und 19 [1995] S. 100-116). Die vergleichsweise neue Literaturgattung ist für das Bibliothekswesen gleich von mehrfachem Interesse, einmal aus dem Blickwinkel der Publikationsformenlehre, welche sich grundsätzlich der Entwicklung von Medien widmet, zum anderen unter den praktischen Aspekten der Beschaffung und Katalogisierung.

Es ist nicht erstaunlich, dass auch von Seiten der Produzenten, welche das Doppelprodukt Ausstellung und Katalog erarbeiten, dieses Medium reflektiert wird. Ganz aus utilitaristischen Zusammenhängen entstanden, erfuhr das Ausstellungsbegleitmaterial eine bemerkenswerte Entwicklung, die nicht nur die Erweiterung des Umfangs, sondern auch die Ausstattung einschloss. Gelegentlich hatte man den Eindruck, dass die eigentliche Präsentation der Exponate lediglich als Vorwand dazu diente, eine besondere Veröffentlichung herausgeben zu können; manche Kataloge besitzen selbst den Status eines Kunstwerks. Mit dieser Einschätzung mochte der Diskurs über die Medienentwicklung wieder dort angekommen sein, wo die Kataloge – abgesehen von den reinen Verkaufskatalogen – einmal ihren Ausgangspunkt nahmen: im Bereich der Bildenden Kunst. Im Auftrag des Instituts für Kunstwissenschaft der Hochschule für bildende Künste in Braunschweig hat daher Michael Glasmeier ein studentisches Projekt und ein Symposium zu dieser Thematik veranstaltet, dessen Beiträge nun im Druck vorgelegt werden. Leider findet sich im gesamten Band keine Relativierung, ob die vorgetragenen Erkenntnisse ausschließlich dem Katalog von Kunstausstellungen gelten oder sie auf andere Ausstellungstypen verallgemeinerbar sein sollen.

Der Band umfasst 13 Beiträge, darunter ein Wiederabdruck von Heinrich Wölfflins 1946 verfasstem Aufsatz

„Über Galeriekataloge“. Den historischen Rückblick auf die frühe Entwicklung der zu erörternden Literaturgattung liefert Johannes Zahlten, indem er die Besonderheit der in der Barockzeit entstandenen illustrierten Sammlungskataloge thematisiert, welche den Ausstellungskatalogen als Vorbilder dienten. Mit diesen prominenten Autoren sowie mit der institutionellen Herausgeberschaft war gleichsam die besondere Perspektive der Publikation vorgezeichnet, nämlich die Konzentration auf Kataloge zu Ausstellungen der Bildenden Kunst; der Blick auf die anderen Beiträge verrät die weitere Konzentration auf die Gegenwartskunst und die aktuellen Probleme der Katalogproduktion. Daher finden sich neben Aufsätzen zu Einzelaspekten (übrigens von Stilrichtungen der Bildenden Kunst) auch Stellungnahmen von Künstlerinnen und Künstlern, ferner von Katalogproduzenten. Eine Bibliographie mit Veröffentlichungen zum Thema der Ausstellungskataloge (S. 206-211) beschließt den Band.

Die beitragenden Autorinnen und Autoren entschieden sich in der Mehrzahl für einen eher essayistischen Darstellungsstil und den Abdruck von kaum redigierten Interview-Auskünften. Dies musste zu Unschärfen und subjektiv gefärbten Texten führen, welche den Eindruck eines teils vorwissenschaftlichen Reflexionsstadiums erwecken. So behandelt Dagmar Bosse das ansonsten wichtige Thema der Abbildungen in einem Ausstellungskatalog (S. 33-56), welche bekanntlich zu den original geschauten Objekten in einer gewissen Konkurrenzsituation stehen und daher prekären Gesprächsstoff liefern. Die Autorin erörtert indes mehrere Randbereiche, so z. B. die Abbildungen in frühneuzeitlichen Heiltumsbüchern (obwohl das gleiche Sujet bereits im geschichtlichen Rückblick Zahlten's erörtert wird), ferner die Problematik der Kupferstichreproduktionen, schließlich die Anfertigung von künstlerischen Holzschnitten für die Brücke-Ausstellung von 1910, ohne aber andererseits die Fragen des modernen Layouts aufzugreifen oder auch nur abzubilden (vgl. aber die somit irreführende Grafik auf dem Umschlag des Bandes). Hier wurde eine Chance vergeben, die Literaturgattung der Ausstellungskataloge zu charakterisieren und neue Impulse für die Weiterentwicklung zu geben.

Der hier zu besprechende, unpräzise und schlicht gestaltete, schmale Band tritt uns in Kontrast zu jenen aufwändigen Katalogen entgegen, die Gegenstand seiner Erörterungen ist. Die damit unterschwellig zum Ausdruck gebrachte Kritik und Aufforderung, nach den Jahren hypertrophierter Produktion einmal innezuhalten und das Bewusstsein für den Umgang mit diesen Meta-Medien zu schärfen, könnte durchaus begrüßt werden. Freilich beruht aber das reduzierte Ergebnis von Symposium und Proceedingsband auch auf immanenten Beschränkungen der Herausgebenden: Bereits im Vorwort (S. 8) wurde „das Fehlen einiger Gesichtspunkte“ zugestanden. Dieser Feststellung wird man nicht widersprechen können. Nicht korrekt ist es hingegen, die insgesamt magere Ausbeute von Symposium und Proceedingsband (das Vorwort spricht selbst S. 7 von „Beutezügen“) auf unzureichende Vorarbeiten (das Vorwort spricht S. 7 von „spärliche(n) Reflexionen, versteckt zwischen Bibliothekswissenschaft, Museologie und Theorien zum Künstlerbuch“) zu schieben. Rezensent hat den Eindruck, dass auch die Literatur in der eigenen Bibliographie zum größten Teil nicht wirklich ausgewertet oder nicht verstanden worden ist. Dass das Thema der Ausstellungskataloge noch der weiteren

Erörterung bedürfte, soll gern zugegeben werden. Dass dies ausgerechnet dieser Sammelband leisten soll, dessen Verantwortliche „Neuland (...) betreten“ und „das Thema erst zu einem machen“ wollten (Vorwort, S. 7 und 8), gehört zu den sympathischen Übertreibungen studentischer Gruppierungen und wohl auch zur Attitüde des erweiterten Kunstbetriebs, als dessen Zeugnisse Ausstellungen und ihre Kataloge fungieren.

Anschrift des Rezensenten:

Dr. Hanns Peter Neuheuser M. A.
Landschaftsverband Rheinland
Abtei Brauweiler
D-50259 Pulheim

Die mittelalterlichen Handschriften der Signaturengruppe B in der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf. Teil 1: Ms. B 1 bis B 100. Beschrieben von Eef Overgaauw u. a. Wiesbaden: Harrassowitz, 2005. 406 S. (Kataloge der Handschriftenabteilung; 1). – ISBN 3-447-05072-1

Bereits 2003 hatte die Düsseldorfer Universitäts- und Landesbibliothek die Sammlung ihrer frühmittelalterlichen Handschriftenfragmente vorgestellt (vgl. die Rezension in *Bibliothek. Forschung und Praxis* 28 [2004] S. 381) und damit sowohl die Frage nach den jüngeren Fragmenten als auch vor allem nach den „vollständigen“ Kodizes des Bestandes aufgeworfen. Nunmehr legt die Bibliothek, die aus der 1770 gegründeten Öffentlichen Bibliothek des Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz und der nachmaligen preußischen Landesbibliothek hervorgegangen ist, den ersten Katalog jenes Handschriftenbestandes vor, welcher bei der 1970 erfolgten Errichtung der heutigen Institution im Eigentum der Stadt Düsseldorf verblieb. Es handelt sich um 386 Handschriften, vorwiegend aus den etwa 25 säkularisierten Klöstern des Herzogtums Berg, des rechtsrheinischen Teils des Herzogtums Kleve und der Grafschaft Mark, und sind somit dem rechten Niederrhein und dem westfälischen Raum zuzurechnen. Der aktuell präsentierte Teil 1 des Handschriftenkatalogs bezieht sich auf die Signaturengruppe B, in welcher sich die theologischen Kodizes befinden, soweit sie nicht als Bibelhandschriften der Gruppe A oder als hagiographische oder liturgische Handschriften den Gruppen C oder D zugeordnet werden müssen; die altertümliche Gliederung der Gruppen wurde bei der Neukatalogisierung beibehalten und zwingt vor der Lektüre des Katalogs sowie vor Benutzung der Bestände zur kritischen Beachtung. Der hier zu besprechende Katalog beinhaltet, einschließlich der a- und b-Nummern knapp über 100 Beschreibungen von Handschriften überwiegend des späten Mittelalters, ergänzt um vier Kodizes des 9. Jahrhunderts, zwei des 10. Jahrhunderts, acht des 12. Jahrhunderts, zwei des 13. Jahrhunderts und sieben des 14. Jahrhunderts. Der den DFG-Richtlinien zur Handschriftenkatalogisierung (5. Auflage) folgende Düsseldorfer Katalog wird von

einer Einleitung (S. 9-23) und einem Literaturverzeichnis eröffnet. In der Reihenfolge der aktuellen Bibliothekssignaturen veröffentlicht der Katalog die standardisierten, teils erheblich erweiterten Beschreibungen der Kodizes, die auch im Hinblick auf die reichlich vorhandene Sekundärliteratur interpretiert und kommentiert werden. Uneinheitlichkeiten der Einträge werden den einbezogenen Vorarbeiten früherer Erschließungsphasen geschuldet, sind aber der Nutzung des Katalogs nicht hinderlich.

Als hervorzuhebende Einzelstücke des beschriebenen Bestandes wären zu nennen: die theologische Sammelhandschrift B 3, wohl aus Corbie, aus dem 2.-3. Jahrzehnt des 9. Jahrhunderts, aber auch die beiden Gregorihandschriften B 80 und B 81 aus dem 9. resp. 10. Jahrhundert, nicht weniger auch die Alkuinhandschrift des 9. Jahrhunderts oder die frühe Überlieferung von Werken des Bernhard von Clairvaux. Damit ist nochmals die Provenienz der Bestände angesprochen: Es fällt auf, dass auch der vorliegende Katalog keine Entscheidung in der alten Frage wagt, ob die Hss. B 79 und B 81 direkt nach Nordfrankreich zu lokalisieren sind oder ein französisches Skriptorium in Werden an der Ruhr angenommen werden soll; immerhin ist die Tradition der Hss. B 3 und B 91 (Vorderspiegel) beachtlich. Der vorliegende Katalog macht nochmals auf dieses Desiderat der Forschung aufmerksam, das nicht nur von paläographisch-kodikologischer Seite aufgeworfen wird: Die Weiterungen endgültiger (?) Entscheidungen hätten – gleich zu welchem Ergebnis man neigen würde – kulturgeographische Dimensionen. Für den benachbarten Kulturraum wird schon jetzt Material bereitgestellt: Rheinische Skriptorien sind erwartungsgemäß gut vertreten. Als Vorbesitzer ist neben den beiden Reichsinstituten an der Ruhr (Stift Essen und Abtei Werden) auch die Zisterzienserabtei Altenberg zu erwähnen.

Der abschließende Index bereitet die Informationen in der erwünschten Tiefe auf, nennt auch kodikologische Besonderheiten und listet z. B. die datierten Hss. (37 an der Zahl) und die eingehafteten Fragmente auf.

Der Katalog verzichtet auf jegliche Abbildung. Dies mag auf der Ausstattung des Materials beruhen, das in der Tat kaum Illustrationen aufweist. Der hier geübte asketische Verzicht steht im Gegensatz zu anderen einschlägigen Publikationen, bei denen Miniaturen oft nur als „unnötige“ Aufwertung des Katalogs erhalten müssen. Indes hätte man aus paläographischen und buchkundlichen Gründen gerne einige Schriftproben und andere Besonderheiten (Federproben, Marginalien, Besitzvermerke und Ähnliches) oder auch Einbände im Foto dokumentiert gesehen. Möglicherweise ist dies eine Anregung für den abschließenden oder einen gesonderten Abbildungsband, der am Ende der Reihe erscheinen mag.

Es bleibt mit der Herausgeberin Irmgard Siebert zu hoffen, dass „alsbald“ (Vorwort, S. 7) die Bände fortgesetzt und die anderen Signaturengruppen zur Edition gebracht werden können. Der erste Band wird jedenfalls mit Freude in die traditionsreiche Reihe der Handschriftenkataloge eingestellt.

Anschrift des Rezensenten:

Dr. Hanns Peter Neuheuser M. A.
Landschaftsverband Rheinland
Abtei Brauweiler
D-50259 Pulheim

Die Politik der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD): Kultur, Wissenschaft und Bildung 1945-1949; Ziele, Methoden, Ergebnisse, Dokumente aus russischen Archiven/im Auftrag der Gemeinsamen Kommission zur Erforschung der jüngeren Geschichte der deutsch-russischen Beziehungen hrsg. von Horst Möller und Alexandr O. Tschubarjan in Zusammenarbeit mit Wladimir P. Koslow ... Verantw. Bearb.: Jan Foitzik; Natalja P. Timofejewa. München: Saur, 2005. 468 S. (Texte und Materialien zur Zeitgeschichte; 15). € 98.00 – ISBN 3-598-11733-7

Am 9. Juni 1945, gut vier Wochen nach der Kapitulation des Großdeutschen Reiches, wurde die Sowjetische Militäradministration in Deutschland (SMAD) eingerichtet. Bereits ab 1944 hatte man in Moskau an Konzepten für eine Wiedergeburt Deutschlands im kommunistischen Sinn gearbeitet. Die SMAD sollte im Rahmen ihrer Verwaltungsaufgaben auch auf den Gebieten von Kultur, Wissenschaft und Bildung dafür Sorge tragen, dass die Sowjetische Besatzungszone Teil der Einflussosphäre der Sowjetunion werden konnte. Der deutschen Intelligenz war eine Schlüsselrolle zugeordnet. Von ihr wurde erwartet, dass sie „die unermeßliche Überlegenheit der Kultur und Wissenschaft der UdSSR im Vergleich mit der deutschen“ erkennen und akzeptieren sollte.

Die Aktivitäten und Maßnahmen der SMAD auf den genannten Gebieten verliefen nicht ohne Reibungen. Die von Moskau erteilten Weisungen nahmen wenig Rücksicht auf die Prämissen in Deutschland bzw. verrieten nur dürftige Kenntnisse der besonderen deutschen Situation, so dass sich erhebliche Differenzen zwischen den SMAD-Offizieren in Deutschland und den Moskauer Zentralinstanzen ergaben. In der SBZ traten Konkurrenzsituationen unter anderem mit der SED und der Gesellschaft zum Studium der Kultur der Sowjetunion (ab 1949 Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft) ein. Hinzuweisen ist auch noch auf das Verhältnis zwischen der SMAD und dem Alliierten Kontrollrat, der am 30. August 1945 seine Arbeit aufnahm (bis März 1948), wobei fallweise Anordnungen der SMAD den Kontrollratsbeschlüssen voraussetzten. Jan Foitzik spricht daher in seinem einleitenden Beitrag „Weder ‚Freiheit‘ noch ‚Einheit‘: Methoden und Resultate der kulturpolitischen Umorientierung in der sowjetischen Besatzungszone“ (S. 31-57) von einer „Selbstblockade“. Er verweist darauf, dass die Meinung der russischen Historikerin Natalja P. Timofejewa (aus ihrer Feder stammt der andere Beitrag der Einleitung „Deutschland zwischen Vergangenheit und Zukunft: Die Politik der SMAD auf dem Gebiet von Kultur, Wissenschaft und Bildung 1945-1949“, S. 9-30), „wonach in der Nachkriegszeit ein gesamtdeutscher Konsens der Kulturschaffenden ursächlich nicht an der Kulturpolitik der sowjetischen Besatzungsmacht, sondern an der kompromisslosen Durchsetzung der kulturellen und kulturpolitischen Hegemonie der KPD/SED gescheitert sei“ (S. 38), noch nicht intensiv rezipiert worden ist.

Mit der Gründung der DDR am 7. Oktober 1949 gingen die Verwaltungsfunktionen der SMAD an die Provisorische Regierung der DDR über. Inwieweit der „kulturelle Aufbau“

durch die SMAD selbst, der den Menschen in der SBZ ein attraktives Bild der Sowjetunion vermitteln und den Sowjetmenschen als nachahmenswertes Beispiel propagieren sollte, erfolgreich war, bleibt somit dahingestellt. Jedenfalls erkannte die sowjetische Propaganda, dass das ihr zur Verfügung stehende Arsenal an Möglichkeiten unzulänglich war, und die westlichen Besatzungsmächte „eine beneidenswerte Überlegenheit im Umgang mit der deutschen Bevölkerung bewiesen“ (S. 26).

Soweit in aller Kürze der Tenor der einflussreichen Beiträge von Timofejewa und Foitzik. Die vorliegende Quellendokumentation ist ein Gemeinschafts(teil)projekt des Staatsarchivs der Russischen Föderation (GARF) und des Bundesarchivs im Rahmen des Pilotprojekts „Erschließung, Reproduktion und Erforschung der Akten der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD) 1945-1949“. Aus diesem Grund erscheint die Dokumentation in einer deutschen und einer russischen Ausgabe, die jedoch beide eine selbständige Edition darstellen. Die „editorischen Vorbemerkungen“ weisen auf einige Besonderheiten hin, die der Benutzer nicht übersehen sollte. Sie betreffen die archivalische Überlieferung und die systematische Registraturbereinigung, das heißt die Auswahl durch den jeweiligen Aktenbildner. Festzuhalten ist auch, dass die deutsche Gegenüberlieferung nicht systematisch berücksichtigt werden konnte. Der überwiegende Teil der ausgewerteten Dokumente betrifft Geschäftsakten, ein kleinerer die normativen Vorgaben der Besatzungsverwaltung. Die deutsche Ausgabe umfasst 150, zumeist aus dem Russischen übersetzte Dokumente, die zur Gänze auch in der russischen mit insgesamt 320 Dokumenten enthalten sind. Es ist ein Verdienst dieser Quellendokumentation, dass durch die deutsche Ausgabe ein breiteres Fachpublikum über den engen Kreis der Slawisten hinaus angesprochen wird.

Angesichts der an die 12 000 Bände umfassenden Überlieferung der SMAD und der SMAD-Landesverwaltungen versteht es sich von selbst, dass nur diese begrenzte Auswahl zusammengestellt werden konnte. Sie ist in der deutschen Ausgabe in folgende Abschnitte gegliedert:

- I. Kontrolle und Lenkung
- II. Bildung und Wissenschaft
- III. Kulturpropaganda.

Von den 150 ausgewählten Dokumenten sind aus bibliothekarischer bzw. bibliothekshistorischer Sicht insbesondere die Nr. 6, 40, 57 und 105 von Interesse. Bei Nr. 6 handelt es sich um den bekannten Befehl Nr. 039 des Obersten Chefs der SMAD, Marschall Georgi K. Schukow, über die Konfiskation nazistischer und militaristischer Literatur vom 8. September 1945. Nr. 105 ist ein umfangreicher Bericht des Bevollmächtigten des Kulturkomitees beim Sonderkomitee des Ministerrats der UdSSR für Deutschland, Oberstleutnant Margarita I. Rudomino, an das Komitee für Angelegenheiten der Kultur und Bildung beim Ministerrat der RSFSR über Ergebnisse der Arbeit der Bibliotheksgruppe [vor dem 28. September 1946]. Wenn hier einzelne Aktenstücke hervorgehoben werden, dann nicht, weil sie nicht an anderer Stelle zugänglich wären. Für die gesamte Auswahl gilt, dass ihr Wert in der Zusammenstellung unter dem Gesamtaspekt Kultur, Wissenschaft und Bildung besteht.

Die 6. Jahrestagung des Wolfenbütteler Arbeitskreises für Bibliotheksgeschichte 1990 war dem Thema „Die Entwick-

lung des Bibliothekswesens in Deutschland 1945-1965“ gewidmet. Auf ihr referierten Alexander Greguletz über „Der Beginn der stalinistischen Weichenstellung für das DDR-Bibliothekswesen: Legende und Realität 1945-1949“ und Boris F. Volodin über „Die Zusammenarbeit sowjetischer und deutscher (SBZ/DDR) Fachleute im Bereich des Bibliothekswesens in den Jahren 1945-1965“. Ihre Vorträge zählen zu den wenigen Veröffentlichungen über den Zeitraum, den auch diese Dokumentation abdeckt. Es ist nicht ohne Reiz, nach 16 Jahren diese frühen Untersuchungen vergleichend noch einmal heranzuziehen¹.

Anschrift des Rezensenten:

Prof. Dr. Peter Vodosek
Seestrasse 89
D-70174 Stuttgart
E-Mail: vodosek@hdm-stuttgart.de

¹ Die Entwicklung des Bibliothekswesens in Deutschland 1945-1965. Hrsg. von Peter Vodosek und Joachim-Felix Leonhard. Wiesbaden: Harrassowitz, 1993 (Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens; 19), S. 221-247, 369-378.

Publičnaja Biblioteka v gody vojny, 1941-1945: dnevniki, vospominanija, pis'ma, dokumenty. [Übers.: Die Öffentliche Bibliothek in den Jahren des Krieges, 1941-1945: Tagebücher, Erinnerungen, Briefe, Dokumente] [Sost.: P. L. Vachtina...]. Sankt-Peterburg: Izdat. „Rossijskaja Nacional'naja Biblioteka“, 2005. 576 S. III. – ISBN 5-8192-0240-6

Anfang September 1941 schloss sich der Blockadering um Leningrad. Für die nächsten zweieinhalb Jahre befanden sich die Bewohner der Stadt im Würgegriff deutscher Truppen, die auf Befehl Hitlers die Bevölkerung aushungern und Leningrad letztlich vernichten wollten. Das unermessliche Leid der Leningrader ist vielfach, vor allem in Erinnerungen, beschrieben worden¹.

Auch die Mitarbeiter der größten Bibliothek am Ort, der damals nach dem Schriftsteller Michail Evgrafovič Saltykov (Pseudonym: N. Ščedrin) benannten Staatlichen Öffentlichen Bibliothek, heute Russische Nationalbibliothek, hatten unter den katastrophalen Verhältnissen extrem zu leiden. Im vorliegenden Sammelband schildern Überlebende den bibliothekarischen Alltag in der belagerten Stadt und in dem weit entfernten Auslagerungsort Melekes an der Wolga.

Als sich die deutschen Truppen Leningrad näherten, begann man umgehend mit der Evakuierung der wertvollsten Bestände, der Handschriften, Inkunabeln und herausragenden Sonderbeständen wie der Privatbibliothek Voltaires. Die bibliothekarischen Schätze der Stadt waren unterdessen auch ins Blickfeld deutscher Bibliothekare geraten². Während es noch gelang, die Rara nach Baschkirien zu transferieren, mussten der Großteil der Bücher und auch

die meisten Bibliothekare in der bald eingeschlossenen, ständig beschossenen Stadt verbleiben.

Im ersten Teil begegnen uns Erlebnisberichte, d. h. Tagebucheintragungen, Briefe oder Memoiren über den Alltag in der Öffentlichen Bibliothek während der Blockade Leningrads. Acht Beiträge schildern die katastrophalen Bedingungen bibliothekarischer Arbeit. Das Gebäude an der Sadovaja Ulica wurde zum Glück nicht zerstört und trotz Hunger, Kälte und ständig drohender Gefahr konnte der Bibliotheksbetrieb mühsam aufrechterhalten werden. Zu den gut eine Million Opfern der Blockade zählten allerdings auch etliche Mitarbeiter der Bibliothek. Man kümmerte sich nicht nur um die eigenen Bestände, sondern sicherte so gut es ging herrenlos gewordene Bibliotheken und Archive, als die Auswirkungen der Blockade 1942/43 immer dramatischer wurden.

Vier Beiträge schildern im zweiten Teil die Vorbereitung, Durchführung der Evakuierung sowie den manchmal recht eintönigen Alltag am Auslagerungsort.

Fast alle Beiträge stammen von langjährigen Mitarbeitern der Bibliothek wie Marija Vasil'evna Maškova, Marija Aleksandrovna Sadova, Elena Semenovna Koc oder dem bekannten Voltaire-Forscher Vladimir Sergeevič Ljublinskij³.

Die sorgfältig kommentierte, mit einem zuverlässigen Personenregister versehene sowie mit zahlreichen Fotografien illustrierte Quellenedition ist ein wichtiger Beitrag zum Schicksal einer der größten und wertvollsten Bibliotheken

¹ Zur Geschichte der Stadt in jenen Jahren die vorzügliche Studie von Jörg Ganzenmüller: Das belagerte Leningrad 1941-1944. Die Stadt in den Strategien von Angreifern und Verteidigern. Paderborn [u. a.] 2005 (Krieg in der Geschichte; 22).

² Gustav Abb (1886-1945), der „Kommissar für die Sicherung der Bibliotheken und die Betreuung des Buchgutes im Östlichen Operationsgebiet“, schrieb in seinem vierten Bericht an das Berliner Wissenschaftsministerium vom 3. November 1941 recht naiv: „Um auch im Voraus etwas für die Sicherung der besonders wertvollen Bibliotheken in Petersburg und Moskau zu unternehmen, habe ich dem OKH [Oberkommando des Heeres] beiliegende Photokopien von Bezirken der beiden Städte zugehen lassen. Auf diesen Kopien ist die Lage der wichtigsten Bibliotheken rot angekreuzt. Ich habe die Bitte ausgesprochen, bei der Beschließung und Bombardierung von Moskau und Leningrad diese Gebäude möglichst zu schonen (Vgl. Anl. 4 und 5).“ Im fünften Bericht vom 9. Dezember 1941 ergänzte er: „Dr. Himpel steht für die Bibliotheken Petersburgs bereit und ist mit den dafür erforderlichen Vorarbeiten beschäftigt.“ Alexander Himpel (1893-1982) stammte aus Sankt Petersburg und war während des Krieges wegen seiner russischen Sprachkenntnisse in mehreren Bibliotheken der Sowjetunion tätig. Die zitierten Aktenstücke befinden sich im Bundesarchiv Berlin unter der Signatur R 21, 10616.

³ Zu den Biografien der einzelnen Bibliothekare das vorzügliche Lexikon: Sotrudniki rossijskoj nacional'noj biblioteki – dejateli nauki i kultury. Biografičeskii Slovar. T. 3 (1931-1945). Sankt-Peterburg: Rossijskaja Nacional'naja Biblioteka, 2003. Einige Mitarbeiter wurden schon im 1999 publizierten Band 2 (1918-1930) vorgestellt, weil sie in dieser Zeit ihren Dienst angetreten hatten.

der Welt im Großen Vaterländischen Krieg und darüber hinaus zur Bibliotheksgeschichte der ehemaligen Sowjetunion⁴ in dieser unheilvollen Epoche. Eine etwas längere englische oder deutsche Zusammenfassung hätte allerdings zur besseren Verbreitung beigetragen.

Anschrift des Rezensenten:

Dr. Manfred Komorowski
Universitätsbibliothek
Universität Duisburg-Essen
D-47048 Duisburg
E-Mail: komorowski@ub.uni-due.de

⁴ An dieser Stelle sei verwiesen auf eine sehr verwandte Quellenpublikation: Biblioteki Kyjeva v period nacysts'koi okupacii (1941-1943) [...], Kyiv 2004 (Besprechung in: Bibliothek. Forschung und Praxis 30 [2006] S. 232-233).

Quellen zur Geschichte emigrierter Musiker 1933-1950 = Sources Relating to the History of emigré Musicians 1933-1950. Hrsg. von Horst Weber, Bd. 2: New York. Hrsg. von Horst Weber und Stefan Drees. München: K.G. Saur, 2005. € 78.00 – ISBN 3-598-23747-2

Nach dem ersten Band, der die Quellen emigrierter Musiker aus Kalifornien behandelt¹, liegt jetzt der zweite Band (mit zweisprachiger/deutsch-englischer Einleitung) mit einer Auswahl von Quellen in New York City zur Geschichte der Musikerinnen und Musiker vor, die während der Nazizeit aus Deutschland und aus den von Deutschland besetzten Ländern geflohen sind². Da das gesamte Material der Ostküste der USA zu umfangreich ist, wird ein weiteres Projekt zur Gesamterfassung in Aussicht genommen. Während im Kalifornienband Emigranten aus dem deutschsprachigen Raum im Vordergrund stehen, werden jetzt Emigration und Exil als gesamteuropäisches Phänomen gesehen. Hingegen ist der behandelte Zeitraum der Betrachtung gleich geblieben und meint die Fluchtbewegung aus Deutschland bis 1942 und die erfolgte oder nicht-erfolgte Integration in die USA bis zur McCarthy-Ära. Bei der Aufnahme des zu berücksichtigenden Personenkreises werden die Begriffe ‚Emigrant‘ und ‚Exil‘ pragmatisch verwendet; denn es werden auch Personen mit ihren Nachlässen aufgenommen, denen die Flucht misslang (Hanns John Jacobsohn, Kurt Singer), die vorher in der Internierung starben, bevor sie ein Visum erhielten (Joseph Schmidt), in Deutschland überlebten und erst nach dem Krieg in die USA auswanderten (Ludwig Misch) oder aus Drittländern kamen (Ludwig Misch, Israel Alter). Im Gegensatz zu Band 1 enthält der Band New York keine Privatsammlungen (Nachlässe von Emigranten), sondern Archive von Institutionen und Hilfsorganisationen oder Nachlässe von Repräsentanten des Musiklebens als eine Geschichte des Exils aus amerikanischer Sicht. Das erfasste Material bezieht sich auf Dokumente, die sich bis zum Frühjahr 2004 in öffentlichen Sammlungen von New York City befunden haben und nach dem Pertinenzprinzip erfasst sind. Dabei sind sich

die Herausgeber bewusst, dass es schwierig ist, den regionalen Bezug eindeutig abzugrenzen, so dass auch das Umland ausnahmsweise in einigen Fällen mit einbezogen wird. So wird der Nachlass von Kurt Weill, der sich in der Yale University befindet, ebenso mit herangezogen wie der Nachlass von Curt Sachs, der in der Rutgers University/New Brunswick aufbewahrt wird, obwohl Sachs während seiner ganzen Exilzeit in New York City lehrte. Teile der Musikmanuskripte von André Singer werden sowohl im Sarah Lawrence College/Bronxville wie in der New York Public Library zugänglich gemacht, um so als Einheit zu gelten. Der Teil der NYPL muss allerdings noch gesichtet werden, da er bei Drucklegung des Katalogs nicht verfügbar war, wie auch manch andere Korrespondenz (Erich Ichor Kahn, David Puttermann) erst später entdeckt wurde und nicht mehr berücksichtigt werden konnte. Die Erfassung und Auswertung wurde 2003 abgeschlossen, Änderungen von Anschriften, Webseiten und E-Mail-Adressen wurden bis Redaktionsschluss August 2004 noch korrigiert. Das zeigt die grundsätzliche Problematik eines auf hohem Niveau zusammengetragenen Quellenwerkes, das niemals Vollständigkeit erreicht, so dass man Ergänzungen und Korrekturen später im Internet wird aufspüren müssen, wie es jetzt auch schon verschiedene Adressen im Netz gibt, die auf Emigration und den Verbleib von Quellen und Nachlässen deutscher Emigranten an unterschiedlichen Plätzen in den Vereinigten Staaten hinweisen. In einer ausführlichen Einleitung wird der Leser und Nutzer des Quellenbandes auf das Phänomen und die Problematik bedeutender emigrierter Musiker vorbereitet und mit dem Verlust vertraut gemacht, den das europäische und insbesondere deutsche Kulturerbe durch die Nazizeit erfahren hat. Mit New York ist zunächst zu Recht der Schwerpunkt der Erfassung gewählt worden; denn in den dreißiger und vierziger Jahren galt diese Stadt als das kulturelle und organisatorische Zentrum der USA, wohin sich viele verfolgte deutsche Musiker hingezogen fühlten, erhofften sie sich doch Sicherheit, künstlerischen Neuanfang und wirtschaftliches Auskommen, auch wenn die Einwanderungsbedingungen sich zunehmend verschärften. Vor allem privat organisierten Hilfsorganisationen, die zum Teil nicht nur in den USA, sondern auch in Europa wirkten, ist es zu verdanken, dass jüdischen und konfessionell oder national gebundenen Zielgruppen sowie bestimmten Berufsgruppierungen und Angehörigen einzelner Wissenschaftsdisziplinen sowie künstlerischen Fachrichtungen die Flucht gelang, die Integration ermöglicht wurde oder Gelder gesammelt wurden. Nur aufgrund der Organisationsstruktur und ihrer Vernetzung ist es erklärlich, dass

¹ Quellen zur Geschichte emigrierter Musiker 1933-1950 = Sources relating to the history of emigré musicians 1933-1950. Hrsg. v. Horst Weber. Bd. 1. Kalifornien = California. Hrsg. v. Horst Weber und Manuela Schwartz. München: K.G. Saur, 2003.

² Auch dieser Band wurde durch finanzielle Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der Stadt Essen mit den Institutionen Folkwang Hochschule, Fördervereinigung sowie Nationalbank in seiner Herstellung ermöglicht.

auch viele vor allem jüdische Musiker, Musiktheoretiker und Komponisten (z. B. Karl Adler, Yeshiva University, Karol Rathaus, Queens College, André Singer, Sarah Lawrence College, Felix Salzer, Mannes School of Music) sowie Musikwissenschaftler (z. B. der Musikethnologe und Instrumentenkundler Curt Sachs, New York University, Willi Apel, Bruno Nettl, Manfred Bukofzer) nicht nur überlebten, sondern auch eine wirtschaftliche Existenzsicherung und Lehrbefugnis an amerikanischen Universitäten in New York erreichten. New York wird aufgrund seiner Emigranten zur Weltkulturmetropole des 20. Jahrhunderts im Sinne der ‚Metropolis‘ und nimmt vor allem im Bereich der Bildenden Kunst gegenüber Paris als bis dahin führende Großstadt eine Monopolstellung ein, aber auch die Musik erfährt von hier aus neue Anregungen und Perspektiven, geprägt durch die multikulturelle Anwesenheit seiner Einwohner, durch die zunehmend wachsende urbane Größe und durch die sich hier schneller entwickelnde Kommunikationstechnologie. Eine typische musikalische Gattung der Großstadt ist die Entwicklung des Musicals, das am Broadway seither große Erfolge feiert, so dass der Großstadtmensch Kurt Weill beispielsweise mit seinen Songs aus Berlin anknüpfen konnte, auch wenn sie jetzt durch die Exilsituation und neue Einflüsse, z. B. durch Jazzidome veramerikanisiert sind. Aber auch die Pflege der traditionellen jüdischen Musik kommt durch Kompositionen (Hugo Chayim Adler, Paul Dessau, Herbert Fromm, Kurt Weill) gleichermaßen zum Tragen wie der Austausch europäischer Musikpflege durch die Klangkörper *New York Philharmonic Orchestra* und *Metropolitan Opera House*, die über das ganze Jahrhundert in ihrer Klangqualität und Interpretationsbedeutung durch die berühmtesten Dirigenten, Instrumentalisten und Sänger – jetzt aber als Emigranten – geprägt sind.

Das Quellenwerk ist eingeteilt in einen Katalog und einen Dokumentenanhang. Die Fülle des Materials erschließt sich erst, wenn man intensiv die Struktur und den Aufbau des Katalogs erfasst. Die Einträge sind mit einer fortlaufenden Nummer versehen und beginnen mit der Ziffer 3046, setzen damit die Auflistung des Kalifornienbandes fort, um somit Verweise beider Bände zu ermöglichen. Der Aufbau erfolgt nach der alphabetischen Anordnung der Standorte und dann nach Namen der Institutionen und ihren Abteilungen mit Kontaktangaben und Website-Adresse sowie Internetadresse ihrer Online-Kataloge, sofern vorhanden. Neben dem Personenregister, das der in den USA gebräuchlichsten Schreibweise der Namen folgt, wäre ein Institutionen-Register nützlich gewesen; denn wer weiß schon, dass das Queens College der City University in Flushing liegt, und wer wüsste nicht, welche Sammlungen/Nachlässe die New York Public Library beispielsweise beherbergt. Das Profil der einzelnen Sammlungen in den Institutionen wird im Kopf der Einträge je nach Zusammensetzung der Sammlung nach Dokumentenart, Provenienz, Zugänglichkeit, Erschließung bzw. Findmittel, Verweis auf thematisch verwandte Sammlungen, weiterführende Publikationen und Hinweisen zu Besonderheiten der Katalogisierung sowie biografischen und beruflichen Angaben zur Person kurz beschrieben, bevor die Einzeleinträge systematisch geordnet folgen. Je nach ihrer Existenz richtet sich die Auflistung der Dokumentenart in der Regel chronologisch geordnet nach Musikmanuskripten (in der Regel bisher unveröffentlichte), Schriften (wiederum gegliedert nach Schriftumsart mit in amerikanischen Archiven und Bibliotheken geläufigen

Abkürzungen), Tonträgern, Korrespondenz, offiziellen Dokumenten (Urkunden, Verträge, Schriftstücke von Behörden), Material zur Biografie sowie Bilddokumenten. Die inhaltliche Erschließung der Textdokumente erfolgt durch einen in vier Gruppen (E Emigration/Exil, A Aktivitäten, R Reflexion, Z Zeitgeschehen; schon aus dem Kalifornienband bekannt) eingeteilten Thesaurus mit etwa 55 Schlagwörtern und wird teilweise durch Hinzusetzen des Personenkürzels (LL=Lotte Lehmann, EW= Eric Werner) inhaltlich näher spezifiziert.

Der zweite Teil des Bandes besteht aus einer Auswahl in der Regel nicht publizierter Quellen, die chronologisch geordnet sind. Es handelt sich um Dokumente von Persönlichkeiten von überwiegend öffentlichem als privatem Charakter in der jeweiligen Originalsprache des Schreibers, deren Nachweis aufgelistet ist, und deren Nummern aus dem Katalogteil den Zugang zu weiteren Informationen und Zusammenhängen ermöglichen. Eine beklemmende Lektüre, wenn man von dem Ringen um die Sicherung der wirtschaftlichen Existenz, dem Bemühen um die Integration, den Verlust der künstlerischen Freiheit in Nazideutschland und die Weiterentwicklung im Nachkriegseuropa oder die Anteilnahme um die Gründung des Staates Israel der Emigranten erfährt. Aber auch die Anerkennung New Yorks als kulturelles Zentrum der USA mit seinen Möglichkeiten eines künstlerischen Neubeginns für die Vertriebenen lässt sich aus den Schriftstücken schließen.

Mit dem vorliegenden Band ist ein wichtiges Quellenwerk erschienen, das für den entsprechenden Zeitabschnitt der Musikgeschichte des 20. Jahrhunderts eine notwendige Grundlage darstellt, die zur Erforschung der Lebens- und künstlerischen Arbeitsverhältnisse emigrierter deutscher Musiker Aufschluss gibt und unbedingt zu Rate gezogen werden muss.

Anschrift des Rezensenten:

Prof. Dr. Wolfgang Krueger
Hochschule der Medien
Wolframstr. 32
D-70191 Stuttgart
E-Mail:krueger@hdm-stuttgart.de

Tugenden der Medienkultur: zu Sinn und Sinnverlust tugendhaften Handelns in der medialen Kommunikation. (Hrsg.) Petra Grimm und Rafael Capurro. Stuttgart: Steiner, 2005. 182 S., graph. Darst. (Medienethik; 5). € 24.00 – ISBN 3-515-08799-0

Die Beobachtung, Analyse und Diskussion der gegenwärtigen wie der künftigen Informations- und Kommunikationspraxis aus der Perspektive und mit Instrumenten der angewandten Ethik hat derzeit Konjunktur wie nie zuvor: Besonders deutlich signalisiert dies etwa die Entscheidung des Dachverbandes „Bibliothek & Informationswissenschaft“ (BID), den größten deutschen Bibliothekskongress, der im März 2007 wieder in Leipzig stattfindet, gänzlich unter das Leitthema „Information und Ethik“ zu stellen. Vier Tage lang werden dann also Tausende von

Bibliothekaren und anderen Informationsspezialisten in sechs Themenkreisen (unter anderem „Information als Ware?“, „Information und Zivilgesellschaft“ oder „Information in Recht und Politik“) Fragen ihrer Berufspraxis vor allem aus informationsethischer Perspektive diskutieren; im „Call for Papers“¹ lauten die Stichworte z. B. „digitale Spaltung“, „barrierefreier und neutraler Zugang zu Information und Wissen“ durch Bibliotheken, „böse Daten – gefährliche Bücher – verbotene Worte“, „Informationsfreiheit und Bibliotheksgesetze in Europa“, „der gläserne Bibliotheksbenutzer“ ...

Für den offenkundigen Aufschwung, den die Informationsethik gerade im letzten Jahrzehnt genommen hat, sind verschiedene Ursachen verantwortlich: Besonders hat natürlich die rasante Entwicklung im Bereich der Massenmedien und der Informations- und Kommunikationstechnologien (gerade auch hinsichtlich der individuellen medialen Kommunikation und der globalen Vernetzung) dazu geführt, daß sich ethische Orientierungsfragen mit immer größerer Dringlichkeit stellen. Überhaupt hat die wachsende Vielfalt von medialen (und anderen) „Anwendungen“ zur Folge, daß besonders im Bereich der angewandten Ethik immer mehr Diskussionen über nahezu alle Bereiche des menschlichen Lebens geführt werden – man denke nur an die große Aufmerksamkeit, die man heute der Medizin- und Bioethik, der Umwelt- oder Technikethik widmet. Die Informationsethik ist in diesem Zusammenhang aus einem kleineren Teilgebiet der Bibliotheks- und Informationswissenschaft zu einem Feld geworden, das heute Wissenschaftler aus den unterschiedlichsten Disziplinen mit ihren jeweiligen Methoden bearbeiten; und schon längst beschränkt sich Medienethik nicht mehr auf eine Kritik der (traditionellen) Massenmedien. Durch die Globalisierung wird überdies immer einsichtiger, „dass ethische Diskussionen kaum noch sinnvoll im Kontext nur einer Kultur geführt werden können. (...) Die moralischen Selbstverständlichkeiten des Alltags stellen kaum noch eine zureichende Basis dar, um auf die aktuellen moralischen Fragen Antwort zu geben.“ – So liest man es in der aktuellen Brockhaus Enzyklopädie, die Ethik als „Schlüsselbegriff“ einstuft und auch der Informations- und Medienethik eigene Ausführungen widmet². Die aus alledem ablesbare aktuelle Relevanz wie auch die disziplinäre Ausweitung und Diversifikation der Informations- und Medienethik spiegeln sich freilich auch in einer stetig wachsenden Zahl von Publikationen, die sich aus verschiedensten Richtungen ihrem jeweiligen Gegenstand nähern. Thomas J. Froehlich etwa beschreibt Informationsethik heute „as a confluence of the ethical concerns of media, journalism, library and information science, computer ethics (including cyberethics), management information systems, business and the internet“³.

An diesem hier nur knapp skizzierten Entwicklungstrend sind auch die beiden Herausgeber des zu besprechenden Buches maßgeblich beteiligt: Beide lehren an der Stuttgarter Hochschule der Medien (HdM) Kommunikationswissenschaft und Medienforschung (Petra Grimm) bzw. Informationswissenschaft und Informationsethik (Rafael Capurro); hier haben sie in den letzten Jahren auch mehrere interdisziplinäre Medienethik-Symposien veranstaltet und geben seit 2002 gemeinsam die Schriftenreihe *Medienethik* heraus, als deren fünfter Band die vorliegende Sammlung von neun Aufsätzen erschienen ist. Capurro

ist überdies durch zahlreiche eigene Publikationen zur Informations- und Netzethik, als Gründer des *International Center for Information Ethics* (1999) und als Herausgeber der *International Review of Information Ethics* (begonnen 2004 als „International Journal of Information Ethics“) hervorgetreten. Mit entsprechend hohen Erwartungen schlägt man daher dieses Buch auf, zumal es verspricht, daß „die in den Theorien der Tugendethik bislang völlig ausgesparte Bedeutung der Medien (...) in den Mittelpunkt gerückt werden“ soll, und zugleich „ein erster Versuch“ sein will, „aus medienethischer Perspektive einen reflektierten Zugang zum Thema Tugenden zu erhalten“ (so Grimm in ihrer *Einleitung*, S. 8). – Um es gleich auf den Punkt zu bringen: dieser Versuch ist letztlich mißglückt; das Buch bleibt in mancherlei Hinsicht hinter den Erwartungen zurück.

Den Nukleus der Aufsatzsammlung bildet das „III. HdM-Symposium zur Medienethik“, das im November 2003 in Stuttgart stattfand und unter der – im Vergleich zum Buch noch offener und weniger ambitioniert formulierten – Überschrift „Cool, connected, charming: Tugenden der Medienkultur?“ stand. Nun liegt es in der Natur der Sache, daß die Vorträge einer solchen Tagung von heterogener Qualität sind, was sich in den anschließend publizierten Tagungsbänden oft genug niederschlägt, vor allem wenn sich die Herausgeber aus Höflichkeit oder anderen Motiven veranlaßt sehen, *sämtliche* Beiträge in gedruckter Form zu dokumentieren. Im vorliegenden Falle sollte es sich jedoch anders verhalten, denn ein Vergleich des Buchinhalts mit dem Programm des Symposiums⁴ zeigt, daß nur fünf der dort verzeichneten acht Vorträge unter teilweise leicht modifiziertem Titel als Aufsätze Eingang in die vorliegende Sammlung gefunden haben. Weggefallen sind unter anderem Vorträge zur „Jugendkultur am Beispiel von MTV“ oder zum „Interpersonalen Umgang mit Privatsphäre in der Mobilkommunikation“. Über die Gründe hierfür wie überhaupt darüber, daß nur eine Auswahl der Vorträge veröffentlicht wird, schweigt sich Grimm in ihrer *Einleitung* allerdings aus; sie bezeichnet das Buch hier als „Ergebnis und Weiterführung“ des genannten Symposiums und fügt hinzu: „Die Vorträge der ReferentInnen wurden um weitere Beiträge von AutorInnen, die sich mit dem Thema eingehend beschäftigt haben, ergänzt.“ (S. 11; Hervorhebung durch d. Rez.)

Durch solch gründliche Nachbereitung, die möglicherweise auch den relativ großen zeitlichen Abstand zwischen Symposium und Publikation verursacht hat, könnte und sollte das Buch insgesamt gewonnen haben – und zwar nicht nur quantitativ. Die Einteilung der nun publizierten neun Aufsätze in die drei Kapitel *Kritik und Besonnenheit*

¹ Vgl. „Information und Ethik“: Bibliothekskongress in Leipzig, 19.-22.03.2007 <<http://www.bid-kongress2007.de/aktuell.htm>>.

² Brockhaus Enzyklopädie in 30 Bänden. 21., völlig neu bearb. Aufl. Leipzig; Mannheim 2006, Bd. 8.

³ Froehlich, Thomas: A brief history of information ethics <<http://www.ub.es/bid/13froel2.htm>>.

⁴ Vgl. das Programm unter: <<http://v.hdm-stuttgart.de/seminare/medienethik2003/>>.

(Kap. 1), *Höflichkeit und Gefühl für Nähe und Distanz* (Kap. 2) und *Praxisformen der Tugenden* (Kap. 3) verdeutlicht die thematische Erweiterung des Bandes gegenüber dem Symposium von 2003: Bis auf einen Vortrag, den die Herausgeber Kap. 3 zugeordnet haben, bestehen Kap. 1 und 3 aus den nachträglich ergänzten Aufsätzen, während Kap. 2 die vier übrigen Symposiumsbeiträge präsentiert. Letztere thematisieren allesamt die für „kommunikative Tugenden“ (S. 8) als relevant apostrophierten Aspekte Höflichkeit/Coolness und Nähe/Distanz (bzw. Privatheit/Öffentlichkeit) unter den Bedingungen digitaler Netz- oder mobiler Telekommunikation. Diese damit doch recht eingeschränkte Perspektive auf „tugendhaftes Handeln in der medialen Kommunikation“, zu dessen „Sinn und Sinnverlust“ das Buch seinem Titel zufolge ja etwas aussagen will, soll durch die nun in Kap. 1 stattfindende Auseinandersetzung mit „Kritik“ und „Besonnenheit“ offensichtlich ausgeweitet werden. Es scheint aber weniger darum zu gehen, dem knappen „Tugendkatalog“ des zweiten Kapitels schlicht zwei weitere Tugenden voranzustellen, die beiden Aufsätze in Kap. 1 – von Wolfgang Wunden (der aus journalistischer und medienpädagogischer Perspektive nach *Kritik als Tugend?* fragt und einen *Versuch zur Moral der Mediengesellschaft* wagt) und von Rafael Capurro (der unter dem Titel *Gedehnter Blick und beharrliche Langsamkeit* als Informationswissenschaftler *Gegen das Mythologem der beschleunigten Wissensgesellschaft* argumentiert) – versuchen vielmehr, auf grundsätzlichere und theoretisch fundierte Weise zu fassen, was mediale Tugendethik sein könnte. Wohl deshalb bezeichnet die *Einleitung* (S. 8) Kritik und Besonnenheit wahlweise als „medienethische Kardinaltugenden“ oder als „Meta-Tugenden“, ohne jedoch zu erläutern, was damit – auch und gerade im Unterschied zu den nachfolgenden (einfachen? normalen?) „kommunikativen Tugenden“ – gemeint ist. Sicherlich gilt – wie Grimm schreibt – für die „gesellschaftliche Akzeptanz von Tugenden“, wie sie in diesem Band untersucht werden, daß sich diese „heute angesichts der sozial ausdifferenzierten Gesellschaft nicht mehr normativ vorschreiben lassen“ (S. 7) und daß die „Tugendkataloge“ der Vergangenheit, die genau dies versuchten, damit obsolet sind. Daraus folgt aber keineswegs – auch hier hat Grimm recht –, daß tugendhaftes Handeln in der Praxis medialer Kommunikation entbehrlich wäre, sondern vielmehr: „In den sozialen und kommunikativen Praktiken entscheiden die Akteure, welche Tugenden Orientierung und gelingendes Handeln ermöglichen.“ (S. 8). Diese Einsicht sollte also gleichermaßen Gültigkeit für alle der hier genannten Tugenden haben – ganz unabhängig davon, ob man sie nun als „kommunikative“ oder als „Meta-Tugenden“ etikettiert. Wenn aber nur eine Untersuchung der Praxis medialer Kommunikation beschreibbar werden läßt, was Tugenden der aktuellen Medienkultur sind oder sein könnten, dann leuchtet keinesfalls ein, warum bestimmte Aspekte des Themenfeldes von anderen separiert und nun in Kap. 3 als *Praxisformen der Tugenden* klassifiziert werden. Wenn also in diesem Kapitel Anja Ebersbach und Richard Heigl in ihrem Aufsatz Benjamin wiederlesen und seinen Geschichtsbegriff mit diversen Solidaritätsaktionen im WWW zusammendenken (*Click here to protest? Zur Entstehung von Solidarität über das Internet und die „Thesen über den Begriff von Geschichte“ von Walter Benjamin* – S. 121-146), wenn dann Martin Büsser kurz skizziert,

wie Pop-Bewegungen in den letzten fünf Jahrzehnten Selbstverständnis und Wertvorstellungen der jeweiligen Jugendgenerationen verändert, aber auch international integriert haben (*Popkultur als Leitbild* – S. 147-153), wenn schließlich die Unternehmensberaterin Annette Kleinfeld „Wertewandel und Paradigmenwechsel“ im (globalisierten) Wirtschaftssystem zum Ausgangspunkt dafür nimmt, neuere Ethik-Ansätze in der Unternehmenspraxis und -kultur zu beschreiben⁵ (*Praktische Ethikberatung: Kulturgestaltung und Ethik* – S. 155-175), ohne allerdings mit einem einzigen Wort auf „tugendhaftes Handeln“, geschweige denn „in der medialen Kommunikation“, einzugehen ... – dann verbindet diese drei Aufsätze natürlich die Frage, wie „eigentlich Tugenden in der [sic!] Praxis transportiert bzw. kulturell verankert“ werden (S. 10). Doch genau beisehen kommt *ohne* diese Frage letztlich auch kein anderer Beitrag des vorliegenden Buches aus, unabhängig davon, aus welcher medienethischen Perspektive oder vor welchem disziplinären Hintergrund der jeweilige Autor *seine* Tugendkonzeption entwickelt und ob er nun über „kommunikative“ oder über „medienethische Kardinaltugenden“ schreibt.

Insgesamt gelingt es der Aufsatzsammlung nur in sehr bescheidenem Maße, den angestrebten medienethischen Zugang zu „gelingendem Handeln“ im Sinne der Tugendethik zu öffnen; die „zentrale Frage“ (S. 8), „inwieweit die Akteure in der Mediengesellschaft traditionelle Tugenden befördern, entwerten oder neu definieren“ (ebd.), besitzt für die meisten der neun Aufsätze keine oder denkbar geringe Relevanz. Die vorgenommene Selektion der Symposiumsbeiträge und die Ergänzung des Buches um fünf weitere Aufsätze haben leider nicht dazu geführt, das Qualitätsgefälle zu vermindern. Dabei stammen von Jean-Pierre Wils (*Weltverhältnisse als Medienverhältnisse. Oder: Höflichkeit als mediale Tugend* – S. 43-63) und von Felix Weil (*Privatsphäre – schützenswert oder uncool?* – S. 107-119) zweifellos die besten Beiträge, denn Weil gelingt es immerhin, die gängige negative (Vor-)Verurteilung des Beobachters von Privatem als „Eindringling“ medienethisch plausibel zu relativieren, während Wils in seinem tiefen und elaborierten Aufsatz verschiedene Situationen medialer Kommunikation erfaßt und abstrahiert, woraus sich unter anderem interessante Verknüpfungen mit den Realitäten von Medienvermittlung (auch in und durch Bibliotheken) erschließen.

Daneben gibt es aber auch Beiträge, in denen die Vielzahl orthographischer und syntaktischer Fehler sowie grammatikalischer und stilistischer Unsicherheiten nahelegt, daß sie (trotz eines 69 Titel umfassenden Literaturverzeichnisses und 86 Fußnoten) recht flink geschrieben und unredigiert abgedruckt wurden (vgl. S. 81-105).

⁵ Wie zuvor schon 2004 bei der Constance Academy of Business Ethics <http://www.cabe.kiem.htwg-konstanz.de/html/D_2004.html> (dort auch die Vortragsfolien im PDF-Format). Ein Hinweis darauf fehlt im vorliegenden Band.

Anzumerken ist schließlich, daß mindestens drei der neun Aufsätze bereits anderweitig publiziert wurden⁶ und daß ein Register bei einem Sammelband von so heterogener und interdisziplinärer Natur eigentlich eine Selbstverständlichkeit sein sollte.

Anschrift des Rezensenten:

Prof. Dr. Gerhard Hacker
HTWK Leipzig
Fachbereich Medien
Karl-Liebknecht-Straße 145
D-04277 Leipzig
E-Mail: hacker@fbm.htwk-leipzig.de

Silke Beck: Event-Marketing in Bibliotheken. Berlin: BibSpider, 2006. 108 S. € 21.80, kartoniert – ISBN 3-936960-14-3

Die Event-Branche boomt – vor allem in der Privatwirtschaft versucht man, durch Events oder gar „Mega-Events“ die Aufmerksamkeit eines nach immer neuen Reizen strebenden informationsüberfluteten Publikums zu gewinnen. Verständlich, dass auch Bibliotheken überlegen, ob sie nicht von diesem noch recht neuen Marketing-Instrument profitieren können. Silke Beck behandelt in ihrer Arbeit, die als Master-Thesis an der Fachhochschule Köln eingereicht wurde, also ein sehr aktuelles Thema.

Ihr Buch besteht aus einem theoretischen und einem praktischen Teil. Zunächst behandelt sie die theoretischen Grundlagen des Marketings und gibt eine Einführung in das Event-Marketing auf der Grundlage der neuesten Literatur. Ihr Schwerpunkt liegt auf der Darstellung und Diskussion der kommunikationspolitischen Aspekte des Marketings. Im praktischen Teil beschreibt sie ausführlich und auch kritisch wertend die wenigen Events, die bisher in wissenschaftlichen Bibliotheken stattgefunden haben. Der Titel des Buches ist also irreführend, denn Beispiele aus anderen Bibliothekstypen werden nicht behandelt. Beck bezieht ganz klar Position: Marketing, insbesondere auch Event-Marketing, müsse in wissenschaftlichen Bibliotheken unbedingt betrieben werden, damit diese Einrichtungen in der Erlebnisgesellschaft des 21. Jahrhunderts überhaupt noch eine Chance auf Weiterexistenz haben. Der Kommunikationswettbewerb sei hart, um bestehen zu können, müsse man die Kommunikation „zukünftig integrativer, innovativer, bildbetonter, kreativer und v.a. emotionaler“ gestalten (S. 49) – so Beck in Anlehnung an Manfred Bruhn. Der Mensch des 21. Jahrhunderts müsse im Rahmen von Events durch visuelle, akustische, olfaktorische, haptische und gustatorische Reize angesprochen werden (S. 58 f.).

Zwei bzw. drei Event-Beispiele sind derzeit aus dem wissenschaftlichen Bibliothekswesen bekannt: die „Road-Shows“ der Universitätsbibliotheken Freiburg im Breisgau und Bochum, wobei die Freiburger die „Erfinder“ des Events sind und es seit 1998 kontinuierlich anbieten, sowie die „After-BiB-Party“ der Universitätsbibliothek Mannheim, die im August 2004 stattfand. Die „Road-Shows“ verfolgen in erster Linie kognitiv-externe Ziele: ausgewählte Bibliotheksprodukte (die elektronischen Dienstleistungen) sol-

len einem externen Publikum – Lehrenden und Studierenden – vermittelt werden. Die Mannheimer Party hatte eher affektiv-orientierte externe Ziele wie Imagegewinn und Steigerung des Bekanntheitsgrades bei den Studierenden, die mit kulturellen Inszenierungen, aber auch Büchergutscheinen und Informationsmaterial über die Universitätsbibliothek angesprochen wurden.

Ob Events in Bibliotheken wirklich das Allheilmittel in Sachen Imagegewinn sind, ist zu bezweifeln. Das schmälert aber in keiner Weise den Wert der Arbeit von Silke Beck. Das Buch ist gut lesbar und engagiert geschrieben. Wer immer im Management einer wissenschaftlichen Bibliothek tätig ist, sollte es lesen und dann für die eigene Einrichtung gemeinsam mit den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen entscheiden, ob man sich an die Inszenierung eines Events wagt.

Anschrift der Rezensentin:

Prof. Dr. Dagmar Jank
Fachhochschule Potsdam
Fachbereich Informationswissenschaften
Friedrich-Ebert-Str. 4
D-14467 Potsdam

Bertrand Calenge: Les petites bibliothèques publiques. Nouvelle éd. Paris: Electre – Éditions du Code de la Librairie, 2006. 272 S. (Collection Bibliothèques) – ISBN 2-7654-0916-1

Trotz der intensiven politischen und wirtschaftlichen Beziehungen beider Länder sind wir doch mit dem französischen Bibliotheks- und Informationswesen nicht so vertraut, wie es wünschenswert und notwendig wäre, um neben manchen guten Ansätzen die Kooperationen einzelner Bibliotheken und Bibliotheksregionen sowie den Erfahrungsaustausch auszubauen. Ein Zusammenwachsen Europas wird auch dann befördert, wenn Informationsspezialisten und Informationseinrichtungen Kontakte pflegen und die jeweils nationalen Informationsstrukturen kennen und verstehen lernen. Dazu gehört auch, dass im Rahmen der bibliothekarischen Ausbildung Fremdsprachenangebote, Auslandspraktika und internationale Lehrinhalte von den Hochschulen angeboten und sichergestellt werden. In-

⁶ Nur in zwei Fällen wird darauf auch hingewiesen: Vgl. Capurro, Rafael: Gedehter Blick und beharrliche Langsamkeit. In: Information. Wissenschaft & Praxis 55 (2004) 8, S. 463-468 sowie Ebersbach, Anja und Richard Heigl: Click here to protest? In: kommunikation@gesellschaft 6 (2005) Beitrag 1 <http://www.rz.uni-frankfurt.de/fb03/K.G/B1_2005_ebersbach_heigl.pdf>. Keine Erwähnung findet: Wils, Jean-Pierre: Weltverhältnisse als Medienverhältnisse. In: Informationsgesellschaft: Geschichten und Wirklichkeit; 22. Kolloquium (2003) der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften / Gérald Berthoud (Hg.). Fribourg 2005, S. 289-310.

sofern ist es begrüßenswert, wenn mit der vorliegenden französischsprachigen Publikation ein deutsches Publikum mit einem bestimmten Typ des öffentlichen Bibliothekswesens in Frankreich bekannt gemacht wird und die Organisation der Informationsversorgung in einem weniger dicht besiedelten Land als Deutschland verstehen lernt. Der Autor, leitender Bibliothekar in verschiedenen Positionen des öffentlichen Bibliothekswesens, verantwortlicher Redakteur des *Bulletin des bibliothèques de France* und heutiger Mitarbeiter der Stadtbibliothek Lyon, erweist sich als ausgewiesener Kenner der Materie und legt hauptamtlichen und ehrenamtlichen BibliothekarInnen eine völlig überarbeitete und aktualisierte 3. Ausgabe eines Handbuchs zur Gestaltung, Organisation, Verwaltung und Führung kleiner Bibliotheken im kommunalen Bereich vor (1. Auflage 1993, 2. Auflage 1996). Der Typ ‚petite bibliothèque‘ bezieht sich auf Einrichtungen in Kommunen mit weniger als 10 000 Einwohnern und ist nochmals aufgeteilt in solche mit ca. drei-, fünf- und zehntausend Einwohnern mit dem Ziel, zusammen mit den *Bibliothèques départementales de prêt* (vergleichbar mit den deutschen Fachstellen, wobei diese Einrichtungen auch über größere Bibliotheksbestände zur mobilen Versorgung des ländlichen Bereichs des *départements* verfügen) und den Stadtbibliotheken ein Netz der flächendeckenden Informationsversorgung selbst bei sehr wenig verbreiteter Siedlungsstruktur sicherzustellen. Der Autor betont die Bedeutung der kleinen Bibliotheken im ländlichen Umfeld, weil sie häufig die einzige Anlaufstelle der Bevölkerung für Information, für den interkulturellen Austausch und für die Freizeitgestaltung sind. Daher kann man sämtliche Medienarten im Bestand erwarten, um alle Aspekte des kulturellen Lebens zu berücksichtigen. Es wundert somit nicht, wenn der prozentuale Anteil der Nutzung einer Bibliothek größer als im städtischen Bereich ist. Fragen der Bestandsauswahl, der Erschließungsmethoden oder der kostenfreien und gebührenpflichtigen Ausleihe werden ebenso behandelt wie die Forderung nach Online-Katalogen und dem Internetzugang, so dass auch die kleineren Bibliotheken den Wunsch nach Ausstattung und Einführung in die Computerwelt zu Recht erheben können. Es wird sicherlich als hilfreiche Handreichung empfunden werden, wenn der konventionelle Arbeitsablauf zur Einarbeitung der verschiedenen Medienarten erklärt und illustriert wird, ebenso wie die Vorgehensweise zur Planung und Konzeption einer neuen Bibliothek mit Vorschlägen zur Einrichtung (Möbiliar) jeweils in einem *Annexes techniques* verdeutlicht wird. Normen für Bestands- und Raumgröße, Personalforderungen, Erhebung der Statistik, Anzahl der Leseplätze und Budgetierung je nach unterschiedlicher Größe der Einwohnerzahl einer Gemeinde werden aufgestellt; die Einbindung eines Marketingkonzepts zur Erreichung verstärkter öffentlicher Aufmerksamkeit mit Beispielen der Programm- und Veranstaltungs- sowie der Öffentlichkeitsarbeit wird für sinnvoll erachtet. Aber auch die Hinweise zur Kooperation mit den örtlichen Schulen, das Werben um potentielle Kunden wie ältere Bürger, Behinderte, Kinder, Immigranten etc. sind wichtige Ansätze, die Bibliothek gegenüber der Gesellschaft und den Unterhaltsträgern in ihrer Existenz zu sichern. Zur Realisation einer Bibliothek bedarf es des richtigen Umgangs mit dem Bürgermeisteramt, dem Gemeinderat und der Lokalpolitik. Hier steuert der Autor wichtige Anregungen bei, wenn es beispielsweise um Etat und Personal geht, die mit kon-

kreten Beispielzahlen untermauert und in Bezug zu den unterschiedlichen Gemeindegroßen gesetzt werden. Über die Problematik des Einsatzes ehrenamtlicher Mitarbeiter in einer Bibliothek ist man sich durchaus bewusst, dennoch kommt man ohne sie nicht aus und erwartet ihre Mitarbeit immer in Abstimmung mit den professionellen BibliothekarInnen. Um auch die betriebswirtschaftlichen Kosten bewusst zu machen, wird beispielhaft ein Haushaltsplan vorgestellt, in dem die materiellen Kosten bis hin zur Bereitstellung eines Internet- (mit nützlichen Links eines ersten Einstiegs) und Multimediaplatzes sowie Personalkosten verdeutlicht werden. Ausdrücklich wird auf die Vernetzung interkommunaler Dienstleistungsangebote verwiesen wie Kataloge im Internet, Bestandsaustausch einzelner Bibliotheken oder das regelmäßige Bereitstellen von Medien im Rathaus, die Versorgung kleinerer Dörfer durch Bücherbusse (*bibliobus*).

Die Publikation ist für alle französischen Bibliothekare im kommunalen Raum nützlich und für die tägliche Arbeit hilfreich, indem sie anhand praktischer Beispiele mit zahlreichen Illustrationen und Fotos aus kleineren Bibliotheken die Nähe zur Praxis herstellt und Mut macht für die Planung und Gründung kleinerer Bibliotheken im kommunalen Bereich, wozu auch die Nennung zahlreicher Adressen übergeordneter bibliothekarischer und administrativer Institutionen sowie Internet- und Lieferadressen von Medien- und Einrichtungshäusern beitragen will. Auch wenn die französische Siedlungsstruktur mit der deutschen nicht unmittelbar vergleichbar ist, so mögen doch Lektüre und Lösungsvorschläge ebenfalls für deutsche Bibliothekare im ländlichen Raum anregend sein.

Anschrift des Rezensenten:

Prof. Dr. Wolfgang Krueger
Hochschule der Medien
Wolframstr. 32
D-70191 Stuttgart
E-Mail: krueger@hdm-stuttgart.de

Peter Just: E-Books für Bibliotheken. Eine Bestandsanalyse. Berlin: BibSpider, 2006. 69 S. € 19.90 – ISBN 3-936960-15-1

Das Buch basiert auf der Magisterarbeit „Das Angebot an elektronischen Büchern aus Sicht der Bibliotheken“, die am Institut für Bibliothekswissenschaft der Humboldt-Universität Berlin entstanden ist. Der Autor hat seine Abschlussarbeit im Verlauf des Jahres 2005 für die Buchpublikation noch einmal überarbeitet und aktualisiert. Just liefert in vier Kapiteln eine gründliche Analyse des Mediums E-Book: von den Einsatzmöglichkeiten in Bibliotheken über die Anzahl elektronischer Bücher und die Problematik unterschiedlicher Formate bis hin zu Fragen der Lizenzierung und der Distribution. Bemerkenswert ist das Zahlenmaterial, das Just selbstständig recherchiert und berechnet hat. So kann er nachweisen, dass der deutsche Buchmarkt im Jahr 2003 insgesamt lediglich zwischen 2 757 und 2 998 E-Books aufzuweisen hatte, von denen höchstens 1 190 (= 40 %) für öffentliche und höchstens 1 094 (= 37 %) für

wissenschaftliche Bibliotheken von Relevanz waren. Der Anteil der E-Books am deutschen Buchmarkt betrug nicht mehr als 0,8 %. Im Gegensatz dazu konnte der US-amerikanische Markt zum damaligen Zeitpunkt mit 110 365 englischsprachigen E-Book-Titeln aufwarten, was einem Anteil von knapp 9 % am gesamten Buchmarkt entspricht. Die absolute Zahl der auf dem US-amerikanischen Buchmarkt verfügbaren E-Books lag demnach um 36mal höher als die der deutschsprachigen, und in den USA wurde ein Titel über zehnmal eher auch als E-Book aufgelegt als in Deutschland. Daraus leitet Just ein erhebliches „Wachstumspotential“ für E-Books auf dem deutschen Buchmarkt und eine „Zunahme der zur Zeit geringen deutschsprachigen Titelzahlen“ ab. Ein weiterer Zahlenvergleich fällt ebenfalls zu Ungunsten der deutschen E-Books aus. Zwar sind 51,4 % aller elektronischen Ausgaben günstiger als ihre gedruckten Pendanten. Doch mindestens 30,3 % sind genauso teuer und 5,2 % sogar noch teurer. Wenn man sich dann noch vergegenwärtigt, dass die Preisdifferenz zugunsten der elektronischen Bücher im Durchschnitt pro Titel gerade einmal 2,64 € beträgt, und wenn man gegen diese geringe Kostenersparnis die hohen Kosten für die Unterhaltung einer technischen Infrastruktur aufrechnet, wird schnell deutlich, dass über E-Books vorerst keine relevante Kostenreduzierung für die Anschaffungsetats der Bibliotheken zu erreichen ist.

Die Lizenzierung elektronischer Bücher wird von Just sehr anschaulich und differenziert dargestellt. Beim Vergleich der in Deutschland praktizierten Lizenzierungsmodelle mit dem englischsprachigen Markt fallen zwar Gemeinsamkeiten auf: die „temporär unbegrenzte Lizenz für einzelne Bibliotheken als auch für Konsortien“ und die „temporär begrenzte Subskription von Titelsammlungen“. Doch aufgrund des reichhaltigeren Titelangebots und der langfristigeren Erfahrungen mit der Nutzung von E-Books kann die Lizenzierung im angelsächsischen Raum wesentlich stärker auf den individuellen Bedarf der unterschiedlichen Bibliotheken abgestimmt werden. Die Distribution elektronischer Bücher läuft derzeit über drei Modelle: 1. die Ausleihe auf E-Book-Lesegeräten; 2. die Online-Distribution, bei der die Bibliothek einem Kunden das Recht zur zeitlich befristeten Nutzung eines E-Books im Internet über die Nutzerkennung und ein Passwort erlaubt; 3. die Download-Distribution, bei der der Kunde einen E-Book-Titel herunterladen und offline nutzen kann, wobei der Titel nach Ablauf einer festgelegten Zeit vom Lesegerät des Nutzers gelöscht wird. In seiner abschließenden Bewertung kommt Just zu dem Schluss, dass das Modell der Ausleihe von E-Book-Lesegeräten am unbefriedigendsten ist, weil es den Bibliothekskunden nicht den größten Vorteil elektronischer Bücher, nämlich die orts- und zeitunabhängige Nutzung eines Mediums ermöglicht. Die Zukunft liegt daher sicherlich in den beiden anderen Distributionsmodellen.

Allerdings wird man an dieser Stelle einwenden müssen, dass auch mit dem von Just favorisierten Online- und dem Download-Distributionsmodell für die Bibliotheken die Probleme erst anfangen. Auf den ersten Blick scheinen zwar die aktuellen Entwicklungen den zeitlich zurückliegenden Wachstumsprognosen Justs recht zu geben. Als Reaktion auf die Bemühungen von Google und Amazon, den virtuellen Markt mit digitalisierten Büchern zu besetzen, haben sich gleich mehrere Anbieter neu positioniert. In einem Bericht im Börsenblatt für den deutschen Buchhandel mit

dem Titel „Ein Markt sucht Anschluss“ (51/2005, S. 10-12) werden nicht weniger als sieben unterschiedliche E-Book-Anbieter benannt, die zwischen 150 und 6 000 deutschsprachige Titel anbieten; darüber hinaus versuchen der Börsenverein für den Deutschen Buchhandel mit seinem Projekt „Volltextsuche online“, an dem rund 100 Verlage mitwirken, und die ekz.Bibliotheksservice mit ihrem Tochterunternehmen „Die Virtuelle Bibliothek“ (DiViBib) einen Fuß in die Tür zu diesem scheinbar lukrativen Zukunftsmarkt zu setzen (vgl. dazu „Wettstreit um die Daten“, in: Börsenblatt für den deutschen Buchhandel 5/2006, S. 12-15). Aber sind die deutschen Verlage tatsächlich bereit, ihr Titelangebot auf diesem neuen Marktsegment auf Kosten ihres bisherigen Kerngeschäfts so auszuweiten, dass mittel- und langfristig eine attraktive Auswahl an E-Books zur Verfügung steht? Falls ja, bleibt zu fragen: mit welchen Preis-Konditionen, Lizenzbestimmungen und mit der Voraussetzung welcher aufwändigen technischen Infrastruktur ist dies verbunden? Sind auch die Kunden der Öffentlichen Bibliotheken die geeignete Zielgruppe für dieses neue Angebot oder richtet es sich nicht doch eher an die Wissenschaftlichen Bibliotheken? Und wollen sich die Bibliotheken überhaupt auf diese „Ausweitung der Kampfzone“ einlassen – mit der letzten Konsequenz einer zwar an sieben Tagen und an 24 Stunden verfügbaren „hybriden Bibliothek“, aber ohne eine Möglichkeit der zwischenmenschlichen Begegnung und Kommunikation? Das sind leider nicht die Fragen, die Just stellt, aber die jeder Bibliothekar in der Praxis sich stellen sollte – nicht aus Furcht vor Veränderung oder einer Auflösung seines Berufs, sondern weil Bibliotheken mit Menschen und Werten arbeiten und weil sie sich nicht einem „Elektronischen Selbstbetrug“ unterwerfen sollten, gegen den Uwe Jochum von der Universitätsbibliothek Konstanz 2005 zu Beginn des 94. Deutschen Bibliothekartages in Düsseldorf so trefflich angeschrieben hat (in: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 62 vom 15.3.2005, S. 41).

Anschrift des Rezensenten:

Dr. Jan-Pieter Barbian
 Stadtbibliothek Duisburg
 Düsseldorfer Str. 5-7
 D-47049 Duisburg
 E-Mail: j.barbian@stadt-duisburg.de

Evgenij L. Nemirovskij: Gutenberg und der älteste Buchdruck in Selbstzeugnissen. Chrestomathie und Bibliographie 1454-1550. Baden-Baden: Verlag Valentin Koerner, 2003. 216 S. € 64.00

Das hier anzuzeigende Buch stammt von Evgenij L. Nemirovskij, dem bedeutendsten zeitgenössischen Gutenberg- und Frühdruckforscher Russlands¹. Dem Themenbereich

¹ Vgl. dazu die biographische Skizze von Friedhilde Krause zum 80. Geburtstag Nemirovskijs in den Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte 30 (2005) S. 87-94.

hat er neben Werken zum russischen Frühdruck und zum frühen Druck in kyrillischer Schrift mehrere Publikationen gewidmet. 1989 erschien eine Gutenberg-Monographie, in der er die einschlägige wissenschaftliche Literatur zu einer spannenden und gut illustrierten populärwissenschaftlichen Darstellung verarbeitete, 2000 das Buch „Johann Gutenberg's invention. From history to book-printing“, in dem er einen Überblick über Gutenbergs Erfindung und die Geschichte der Druckverfahren bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts gibt, und 2001 schließlich „Johann Gutenberg. Um 1399-1468. Quellenkunde und Historiographie“, das – basierend auf der genannten Studie von 1989 – eine reich dokumentierte Darstellung von Gutenbergs Leben und Erfindung, seinen Druckwerken und der Gutenberg-Forschung enthält.

Die beiden zuletzt genannten Publikationen gruppieren sich zeitlich nicht von ungefähr um das Jahr 2000. Denn die gelehrte Welt beging damals den 600. Geburtstag des Erfinders, wohl wissend, daß es sich um ein annähernd erschlossenes Datum handelt. Dieser Anlaß gilt auch für das hier anzuzeigende Werk.

Aus seiner Einleitung geht hervor, daß Nemirovskij einen ausführlichen Leitfaden für die Gutenberg-Forscher vorlegen will, der insgesamt drei Bände umfassen soll. Ein zweiter ist als Gesamtkatalog der Drucke Gutenbergs mit der Beschreibung aller bis heute erhaltenen Exemplare gedacht, der dritte soll alle Archivdokumente über das Leben und die Tätigkeit des Erfinders des Buchdrucks enthalten. Schließlich ist ein vollständiges Literaturverzeichnis über Leben und Tätigkeit des Erfinders und seine Erfindung geplant, wie es bislang nicht existiert. Das ist ein ehrgeiziges Unternehmen, denn die Zahl der hier einzuschließenden Titel ist in den letzten eineinhalb Jahrhunderten sprunghaft gestiegen. 1855 verzeichnete Anton Schaab ca. 50 Arbeiten, 1878 Antonius van der Linde 450, 1886 nannte er bereits fast 1 100, 1942 der amerikanische Buchwissenschaftler Douglas C. McMurtrie weit über 3 000 Titel. Heute ist von rund 15 000 auszugehen, wenn nicht nur die innovativen Forschungsergebnisse, sondern auch die populäre Literatur und zu Jubiläen erschienene Bücher und Artikel Berücksichtigung finden sollen. Ausführungen über Johann Gutenberg und die Erfindung des Buchdrucks in allgemeinen Werken werden jedoch nur bis zum 17. Jahrhundert verzeichnet.

Der vorliegende erste Band enthält eine Chrestomathie aller bekannt gewordenen Äußerungen zu Johann Gutenberg und seiner Erfindung aus Büchern bis zum Jahr 1550, also ziemlich genau ein Jahrhundert nach dem mutmaßlichen Datum von Gutenbergs Beginn einer kontinuierlichen Drucktätigkeit. Eingeschlossen sind auch alle Daten und Druckvermerke aus Gutenbergs Druckwerken.

Warum dieser Aufwand? Welchen Sinn hat eine solche Zusammenstellung?

Wir haben keine direkten Angaben zu Gutenbergs Erfindungsleistung. Es gibt zum Beispiel keinen Druck, der Gutenberg als Urheber nennt. Alles, was wir von ihm wissen, ist aus zum Teil beiläufigen Eintragungen in Urkunden und Akten mühsam zusammengestellt, mit den erhaltenen Druckwerken, die ihm zugeschrieben werden, zusammengesehen und dann durch sekundäre Zeugnisse aus Kolophonen von Drucken, Chroniken und Darstellungen angereichert. Es wundert deshalb nicht, daß die Monographien über Gutenberg mit vielen Mutmaßungen und

Kombinationen arbeiten müssen und dennoch viele weiße Flecken bleiben.

Gerade diese sekundären Quellenzeugnisse verdienen hohes Interesse, zeigen sie doch, wie zeitgenössisch die Umstände der Erfindung und die Person des Erfinders eingeschätzt wurden. Dabei waren durchaus auch handfeste eigene Interessen im Spiel. Die Mainzer Drucker- und Verlegerfamilie Schöffer zum Beispiel, deren Ahnherr Peter einst Gutenbergs Geselle gewesen war und bei ihm das Druckerhandwerk gelernt hatte, geben sich alle – auch sehr erfolgreiche – Mühe, die Person Gutenbergs in den Hintergrund treten zu lassen, dann ihn bald ganz tot zu schweigen, um sich die Erfindungsleistung selbst zuzusprechen, wobei Peter Schöffer eine Mitwirkung an der Entwicklung und Verbesserung dieser Technik nicht abzusprechen ist. Diese Texte sind also mit entsprechenden Vorkenntnissen zu lesen und zu bewerten.

Allein, daß Gutenbergs Leistung heute dennoch bekannt ist, ist wesentlich diesen Zeugnissen zu verdanken, bei denen eben nicht nur die Schöffersche Hauslegende den Sieg davongetragen hat. Diese Texte stellen ein wertvolles Quellen-Fundament der Gutenberg-Forschung dar, und es ist Evgenij Nemirovskij sehr zu danken, daß endlich eine solche Zusammenstellung existiert.

Die Anordnung der Texte erfolgt chronologisch, innerhalb eines Jahres nach dem Alphabet der Autorennamen, wobei für die Schreibweise die Regeln des Gesamtkatalogs der Wiegendrucke und anderer bekannter Frühdruckverzeichnisse Verwendung finden. Bibliographische Hinweise auf die einschlägigen Inkunabel- und Frühdruckverzeichnisse erlauben die genaue Identifizierung der Bücher und ihre exakte Zitation.

Dann folgt mit genauer Angabe der Fundstelle die jeweilige Gutenberg und seine Erfindung betreffende Textpassage. Manche Texte konnte der Verfasser nicht im Original („de visu“) einsehen, sondern mußte sich auf die Wiedergabe aus der Literatur beschränken. Das ist sicher ein Manko, aber angesichts des gewaltigen Materials verständlich und zu akzeptieren. Probleme gab es ferner bei der Transkribierung, da es im 15. und 16. Jahrhundert keinerlei Normative gegeben hat und verschiedene Ligaturen das gleiche bedeuten können. „Wir müssen deshalb darauf hinweisen, daß die von uns publizierten Transkriptionen Fehler enthalten können. Im gegebenen Fall haben die entsprechenden Texte einen Signalcharakter und man kann sie beispielsweise nicht zu linguistischen Untersuchungen heranziehen. In allen zweifelhaften Fällen muß man auf das Original zurückgreifen“ (Einleitung S. 9). Bei der Auflistung Nemirovskijs habe ich zwei Werke mit Hinweisen auf die Erfindung des Buchdrucks vermißt, die damit zu ergänzen wären: Sebastian Münster: *Cosmographia*. Basel 1548, hier fol. CCCXIIIa über die „edel kunst der truckerey“ und Johannes Stumpf: *Gemeiner loblicher Eydgnoschafft Stetten/Landen und Völckeren Chronick würdiger thaaten beschreybung*. Zürich 1548, fol. 23a über die „Buchtruckerey“.

Sehr nützlich ist die Beigabe von deutschen Übersetzungen der Quellentexte, die Nemirovskij aus der Literatur zusammengetragen, allerdings nach eigener Bekundung auch ergänzt oder korrigiert hat. Wo und in welchem Umfang wird im konkreten Fall allerdings nicht durchsichtig. Ferner wird auf die Übersetzungen der vorliegenden Stelle in andere Sprachen hingewiesen, ein sehr hilfreicher Hinweis

bei kniffligen Interpretationsproblemen. Schließlich gibt es einen Vermerk auf Faksimile-Ausgaben oder in moderner Transkription, chronologisch nach den Erscheinungsdaten. Die Angaben auf Übersetzungen und Faksimiles erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Mehrere Register erleichtern die Benutzung. Es gibt ein umfangreiches Personenregister, ein Ortsregister und auch ein Systematisches Register nach Oberbegriffen, die zum Teil durch viele Unterbegriffe spezifiziert werden. Das ist überaus nützlich. Unter dem Begriff „Charakteristik der Buchdruckerkunst“ werden subsumiert die Vorstellung von der göttlichen Kunst des Schreibens, der Vorteil, frei zu sein vom Schreibrohr und durch die Typen eine neue Qualität der vollendeten Schriftdarstellung zu erhalten usw. Jeweils werden die Nachweise zu den zeitgenössischen Quellen gegeben, in den sich in abgewandelter Form diese Gedanken wieder finden. Gerade dieses übersichtliche und dennoch differenzierte Register läßt die Quellenzeugnisse voll erschließen.

Die Quellen sind in ihrer Aussagekraft von sehr großem Unterschied. Einzelne Kolophone sind nur Hinweis auf Erscheinungsdaten und damit wichtig für die Gutenberg-Chronologie (z. B. Nr. 1,2 u.ö.). Andere, wie der berühmte Mainzer Psalter (Nr. 3), enthalten Aussagen über die Bewertung des Buchdrucks und Aussagen zur Erfindung. Selten ist ein Text so umfangreich wie das Gedicht des Johann Arnold aus Marktbergell auf die Erfindung der Buchdruckerkunst von 1541 (Nr. 406), in dem der richtige Erfinder genannt wird.

Neben Aussagen zum Erfinder und der Nützlichkeit gibt es auch Passagen, die etwas über die Ausbreitung des Buchdrucks vermitteln, so Nr. 10, 30, 112, 262, 289, 349, 390, 443 zu Straßburg, Nr. 24 zu Albrecht Pfister, Nr. 38, 40-42, 48, 52, 55, 57-59, 51, 63, 68-70, 73, 74, 76, 112, 157, 178, 257, 262, 267, 285, 294, 309, 311, 403, 414, 427 und 431 zu Italien. Weitere Stellen betreffen Köln (262), Frankreich (49, 62) und die Schweiz (88). Für die interessante Fragestellung der Ausbreitung des Buchdrucks im 15. Jahrhundert gibt es also hier gut zugängliches Material².

Wenn wir uns die zeitliche Streuung der insgesamt 451 Texte ansehen (wobei es sich vielfach um Wiederaufgaben handelt, die natürlich dann nur einmal ausführlich wiedergegeben werden), so stammen 39 noch aus den Lebzeiten Gutenbergs, 276 sind bis 1500 erschienen, 353 bis 1525. Die Quellendichte ist also im 16. Jahrhundert etwas geringer als im 15., aber immer noch sehr hoch.

Evgenij Nemirovskij ist für sein Unternehmen hohes Lob zu zollen. Es kann die Forschung über Gutenberg und den frühen Buchdruck durch diese erstmalige Zusammenstellung der Quellenzeugnisse anregen und gehört damit in die Hand jedes Frühdruckforschers und ganz sicher zum notwendigen Bestand in Speziallesesälen zu den historischen Drucken, und in alle Institute, die sich mit der Buchgeschichte, und sei es auch am Rande, beschäftigen.

Anschrift des Rezensenten:

Prof. Dr. Wolfgang Schmitz
Universitäts- und Stadtbibliothek
Universitätsstr. 33
D-50931 Köln
E-Mail: schmitz@ub.uni-koeln.de

Armin Schlechter: Die edel kunst der truckerey. Ausgewählte Inkunabeln der Universitätsbibliothek Heidelberg. Heidelberg 2005, 96 S. (Schriften der Universitätsbibliothek Heidelberg; 6). – ISBN 3-8253-5059-2

Die Universitätsbibliothek Heidelberg unternimmt seit einigen Jahren verstärkt Anstrengungen, ihren wertvollen Altbestand zu erschließen. Das geschieht durch die sorgfältige Katalogisierung des Handschriftenbestandes, den gerade abgeschlossenen Inkunabelkatalog, der bald im Druck erscheinen wird, und die Digitalisierung der wertvollsten Handschriften, von denen 65 über das Internet zur Verfügung stehen.

Parallel läuft die Erschließung für eine breitere Öffentlichkeit in Form von Ausstellungen. Das ist sehr zu begrüßen, denn auch die Zeit moderner Publikationsformen, denen sich die Bibliotheken mit Verve zuwenden müssen, um ihre Aufgaben zu erfüllen, entbindet sie nicht von der Pflicht, die überkommene Überlieferung in ihrem Wert zu erkennen, sie zu erhalten, zu erschließen und bekannt zu machen. Öffentlichkeitsarbeit in diesem Sinn trägt dazu bei, der Bibliothek ihren Platz zu sichern: in ihrer Einrichtung, in ihrer Region, im Kreis der Wissenschaft und der Bibliotheken insgesamt. Hier hat die UB Heidelberg durch die verschiedenen Formen (wiss. Erschließung in Katalogform, Digitalisierung, Ausstellungstätigkeit) einen vorbildlichen Weg eingeschlagen.

Der hier anzuzeigende Band ist eine Publikation für eine breitere Öffentlichkeitsarbeit und ist dementsprechend gestaltet. Er erschließt eine Ausstellung aus dem Themenkreis der mit über 1 800 Exemplaren respektablen Inkunabelsammlung, ein schon deshalb interessantes Thema, weil mit dem Siegeszug der Buchdruckerkunst eine neue Epoche eingeleitet wurde, die – wie das im Geleitwort zitierte Wort Lichtenbergs bekundet – die Welt verändert hat.

Die Einleitung behandelt zunächst die Rationalisierungsbemühungen des 15. Jahrhunderts im Rahmen der Handschriftenherstellung, mit denen man auf den gesteigerten Bedarf reagierte, die Blockbücher, die Erfindung des Buchdrucks selbst, seine Ausbreitung und seine Einschätzung durch die Zeitgenossen, um sich dann auf die Heidelberger Inkunabelsammlung und ihre Geschichte zu fokussieren. Damit ist auf zehn Druckseiten knapp und doch informativ alles beschrieben, was für den interessierten Laien (aber nicht nur den) einleitend notwendig ist. Auch der Fachkollege wird zumindest bei der Darstellung der Heidelberger Sammlung für ihn neues erfahren können. Dieses Schicksal muss angesichts einer jahrhundertalten Sammeltradition geradezu als tragisch bezeichnet werden. 1623 wurde die berühmte Palatina im 30jährigen Krieg von bayerischen Truppen beschlagnahmt und nach Rom in die Vaticana gegeben. In der Stadt zurückgebliebene Buchbestände wurden zur Ausstattung katholischer Institute verwandt, die 1649, nach der Rückkehr der Pfalz

² Wolfgang Schmitz: Gutenberg und die Ausbreitung des Buchdrucks zu seinen Lebzeiten. In: *Marginalien* 164 (2001) S. 18-34. Ich arbeite an einer umfangreicheren Darstellung des Themas aus den Quellen.

zum Protestantismus, die Stadt verließen. Unmittelbar danach wieder aufgebaute Bestände der Universitätsbibliothek wurden bereits 1689/93 im Pfälzischen Erbfolgekrieg durch französische Truppen vernichtet, so dass ein bis heute kontinuierlich erhaltener Bestand erst seit dem 18. Jahrhundert aufgebaut werden konnte. Der heutige Inkunabelbestand geht wesentlich auf die Säkularisation von 1803 zurück (wobei sich die badische Hofbibliothek in Karlsruhe die Vorauswahl sicherte) und den Erwerb der Bibliotheken des Zisterzienserklosters Salem und des Benediktinerklosters Petershausen, die erst 1827 aus dem Besitz der großherzoglichen Familie an die UB Heidelberg verkauft wurden. In allen Fällen sind es aber immer nur mehr oder minder große Bibliotheksteile gewesen, die erworben wurden, von denen man zudem auch in Form von Tausch oder Verkauf noch sog. „Dubletten“ ausschied. Ein Lichtblick war 1816 die Rückkehr der deutschen Handschriften der Palatina aus Rom.

Die Auswahl der Objekte im vorliegenden Ausstellungskatalog ist nachvollziehbar und will dem Betrachter einen Überblick verschaffen über die in der Einleitung genannten Themen. Bei den Rationalisierungsbemühungen im Handschriftenwesen ist sehr löblich, dass nicht nur die immer wieder genannte, weil bedeutendste, Schreibwerkstatt des Liebold Louber in Hagenau genannt und vorgestellt wird (Nr. 4, 6), sondern auch die elsässische Werkstatt von 1418 und die im Raume Stuttgart anzusiedelnde Werkstatt des Ludwig Hennfflin, die für Margarete von Savoyen, Ehefrau des Heidelberger Pfalzgrafen Ludwig arbeitete (Nr. 7). Sinnvoll ist auch die Zusammenschau einer Parzival-Handschrift aus Diebold Loubers Werkstatt und der Inkunabel aus Mentelins Offizin von 1477 (Nr. 4 und 5). Anhand der Heidelberger Sammlung lässt sich die erste Zeit des Buchdrucks durch die Mainzer Ablassbriefe von 1454 und 1455 (Nr. 11) und die Vierte gedruckte lateinische Bibel von Fust und Schöffer 1462 (Nr. 12) gut illustrieren. Ebenso verfügt die Sammlung über zahlreiche Drucke, die

die Ausbreitung des Buchdrucks in jeweils frühen Ausgaben in einzelnen Druckorten belegen können.

Bei den frühen Stimmen zum Buchdruck ist unter anderem die kritische Stimme des Johannes Trithemius in „De laude scriptorum“ genannt. Dabei ist nicht unwichtig, zu welchem Zweck der Abt seine Schrift verfasst hat, nämlich als Anregung für die nachfolgende Generation der jungen Benediktiner im Rahmen der Bursfelder Generation. Damit erhält die Diskrepanz zwischen seiner theoretischen Schrift und seiner intensiven Nutzung des Buchdrucks, auch seinen späteren Stellungnahmen zum Buchdruck (z. B. in den *Annales Hirsaugienses*) einen verständlichen Akzent (vgl. meinen Aufsatz in der Festschrift für Paul Kaegbein 1990).

Die Beschreibung der chronologisch angeordneten 75 Objekte umfasst jeweils eine knappe Spalte und wird eingeleitet durch die Titelaufnahme, die Kollation, Provenienz und den bibliographischen Nachweis. Ganz im Sinne der Absicht des Katalogs wird etwas Grundsätzliches zum Autor und Text gesagt, gegebenenfalls auch zur Besonderheit des Heidelberger Exemplars. Die Literaturangaben sind vernünftigerweise knapp, aber unausgewogen: Spezielle Literatur zu südwestdeutschen Drucken wird genannt, zu anderen wesentliche nicht (z. B. zu Nr. 69, Kölnische Chronik von 1499, fehlt die grundlegende Monographie von Severin Corsten). Der Band ist durch zahlreiche, gut ausgewählte (Textpassagen!) schwarzweiß-Abbildungen und durch einige sehr qualitätvolle Farbabbildungen illustriert.

Wir registrieren einen nach Inhalt und Gestaltung sehr gelungenen Ausstellungskatalog, mit dem die Bibliothek Ehre einlegt.

Anschrift des Rezensenten:

Prof. Dr. Wolfgang Schmitz
Universitäts- und Stadtbibliothek
Universitätsstr. 33
D-50931 Köln